Mundart

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Sprachspiegel : Zweimonatsschrift**

Band (Jahr): **34 (1978)**

Heft 3

PDF erstellt am: **04.06.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Radio und Fernsehen

Überforderung und Verhunzung der Mundart

Lydtragende — das war am 18. Januar an unserem Radio zu hören. Der Sprecher wollte sich *mundartlich* ausdrücken; was herauskaum, war falsch. *Leid* heißt mundartlich nicht *Lyd,* sondern — genau wie in der Schriftsprache — *Leid* (Läid). Hinzu kommt, daß das Mittelwort auf *-end* unserer Mundart fremd ist.
Wohl gibt es Mundartwörter, in denen das schriftsprachliche *ei* als langes *i* (y) erscheint: Schwyz, rych, schrybe und eben — *lyde.* Aber viel länger ist die Reihe der Wörter, die in beiden Sprachformen das gleiche *ei* (äi) aufweisen: Stein, Bein, Kleid, Teig, Reise, Kaiser, Waise, Saite, meinen, bleich, heilig, steil, nein — und eben Leid. Die beiden Wörter *Leid* und *leiden* sind, dem Anschein zum Trotz, nicht gleichen Ursprungs. Mit *Läid* und *lyde* hält unsere Mundart eine Unterscheidung fest, die schon vor über 1000 Jahren bestand. Deshalb liegt sie uns im Blut.
Wenn einer von *Lydtragenden* spricht, verrät er damit nicht bloß mangelnde Verwurzelung in der heimatlichen Sprechweise; er verrät, daß er schriftdeutsch denkt, aber nicht dazu stehen will. Für zahlreiche *„Mundartfreunde"* ist die Mundart keineswegs Bekenntnis zu schweizerischer Sonderart; sie bevorzugen die Mundart nur deshalb, weil sie ihnen ermöglicht, ungestraft zu „lafern". In der Mundart, meinen sie, könne man gar nicht Falsch und Richtig unterscheiden. Man kann es. Gewiß erfordert die Schriftsprache ein höheres Maß an Zucht und Wachheit — aber dieser Aufwand lohnt sich sehr oft. Mancher Schwätzer (nicht nur am Radio) würde sich kürzer fassen, wenn er sich schriftdeutsch ausdrückte. Und es würde dabei erst noch die Mundart schonen, sie vor Verhunzung und Überforderung bewahren. Angesichts des gegenwärtigen *Mundartfimmels* drängt sich die Frage auf: Wer sind die *Leidtragenden* dieses Fimmels? Es lohnt sich, darüber nachzudenken. *Paul Stichel*

Mundart

Vom Schweizerdeutschen Wörterbuch

In dem neulich erschienen Jahresbericht 1977 legt das Schweizerdeutsche Wörterbuch Rechenschaft über seine im vergangenen Jahr geleistete Arbeit ab. Diese galt zur Hauptsache der Redaktion des 178. Hefts, das zum größten Teil Ableitungen zum Verbum *tragen* enthält, so u. a. den *Trager* (besonders in seiner rechtshistorischen Bedeutung), sodann die über 200 dazugehörigen Zusammensetzungen vom *Achslen-Trager* (jemand, der allen Leuten Recht gibt) über den *Lehen-Trager* (wiederum als Rechtswort) und *Sack-Trager* (als einstige Berufskategorie) bis hin zum *Zwilch-Trager* (Zwilchhändler). Als weitere Hauptgruppen folgen *triegen* (meist im Sinne von betrügen) und *Trog.*

Den Hauptbeitrag des Berichts bildet ein Artikel von Dr. Ruth Jörg über die Reformationschronik des Luzerner Gerichtsschreibers Hans Salat. Diese Chronik, die gegenwärtig von Ruth Jörg neu ediert wird, stellt ein einzigartiges Dokument für die Zeit von 1517 bis 1534 dar. In ihm verarbeitete Hans Salat Nachrichten über Reichstagsverhandlungen, Mandate der evangelischen Orte sowie eine große Zahl zeitgenössischer Streit- und Schmähschriften. Ruth Jörg zeigt, welche Stil- und Sprachmittel Hans Salat für seine Darstellungen eingesetzt hat. Seine Sprache ist, im Gegensatz zum Neuhochdeutschen, noch nicht durchwegs gefestigt. Seine Interpunktion beispielsweise folgt weniger der grammatisch-logischen Satzstruktur als vielmehr dem Atem der Sprache und des Sprechenden. Zudem greift Salat gerne auf die Stilmittel der antiken Rhetorik zurück. Selbst die für das Lateinische sehr typische Satzkonstruktion des Akkusativs mit Infinitiv wendet er mit Vorliebe auch im Deutschen an. Diese Neuherausgabe wird Sprachforschern willkommen sein.
Abgeschlossen wird der Jahresbericht, der beim Sekretariat des Wörterbuchs (Seilergraben 1, 8001 Zürich) bezogen werden kann, durch eine Bibliografie, in welcher Neuerscheinungen zur schweizerdeutschen Mundartforschung und Namenkunde aufgeführt werden. Bei der gleichen Adresse kann auch ein interessanter Artikel von Altchefredaktor Dr. H. Wanner über die Geschichte und Bedeutung des Schweizerdeutschen Wörterbuchs angefordert werden. *Id.*

Otto von Greyerz (Vgl. Einleitung hierzu auf S. 24, Heft 1)

Gedanken zur Sprache

Indem ich aus mündlicher und schriftlicher Überlieferung die Volkslieder der deutschen Schweiz sammelte und zu einer volkstümlichen Ausgabe ordnete (Im Röseligarte), lernte ich von einer neuen Seite sowohl die innere Verwandtschaft der Alemannen mit dem großen deutschen Völkerstamme als auch schweizerische Eigenart erkennen; dabei war mir die Feststellung besonders wertvoll, daß der schweizerische Charakter sich nicht notwendig in der mundartlichen Form immer am reinsten ausspricht. (DU 52)

Die Absicht, die den Verfasser überall geleitet, ist, in der schweizerischen Jugend deutschen Sprachgeist und damit Liebe und Bewunderung für die deutsche Muttersprache zu wecken. (SM 9)

Nun ist gegenwärtig die innere Spannung zwischen der Schweiz und dem Land der Gleichschaltung und Hitlerei ziemlich groß, und jeder Schritt, der als Sympathiebezeigung aufgefaßt werden kann, ist imstande, das demokratische Gefühl aufzureizen und zu empören. Das ändert an unserem Recht, uns zur deutschen Sprach- und Kulturgemeinschaft zu bekennen, nichts. (Brief vom 11. Mai 1934 an Simon Gfeller)

Bern ist wohl die einzige Stadt deutscher Zunge, wo die ältere Anrede mit „Ihr“ (statt des höfischen „Sie“) noch nicht als Unhöflichkeit empfunden wird. (SHD 404)